

„Auch auf Erden soll es zugehen wie im Himmel?“

(Mt 6,10)

Pfingstsonntag 2005

Universitätsgottesdienst Alte Aula Universität Heidelberg

(Prof. Peter Lampe)

Lesung am Altar: Lk 11,9-13

Predigt:

Gnade sie mit euch und Friede, von dem, der da war, der da ist, und der da kommen wird. Amen.

Liebe Gemeinde,

„...wie im Himmel auch auf Erden...“ So *kurz* tönt der Predigttext am Pfingstsonntag, in unserer Predigtreihe, die die Bitten des Unservaters durchbuchstabiert.

„Himmel und Erde“. An kirchlichen Hochtagen wie dem des Pfingstfestes vergegenwärtigt die Christenheit, dass Himmel und Erde sich in Christus Jesus berühren, nicht nur berührten, sondern bleibend berühren. Wie das? Wo ist Himmel? Wofür steht diese Chiffre aus wurmstichigen Holz mythologischer Sprache? „Unser Vater im *Himmel*... Dein Wille geschehe wie im *Himmel* auch auf Erden.“

Wo ist der so genannte Himmel? Gut, werden Sie sagen, „Himmel“ findet seine Definition, seine Grenze, dort, wo Gott nicht zur Wirkung kommt. Alles, was von Gottes und seinem Wirken erfüllt ist, ist Himmel. Und doch reicht dieser Definitionsversuch noch nicht aus. Oder ist der berauschte Maispaziergang durch den Odenwald bereits eine Himmelsreise? Nur für Romantiker, die im Sonnenlicht die Augen zusammenkneifen und Borkenkäfer, infizierte Zecken und saure Böden aus dem Gedächtnis streichen. Wenn unsere Vorfahren „Himmel“ sagten, meinten sie offensichtlich: Alles, was *ausschließlich und allein* von Gott und seinem Wirken erfüllt ist, das ist Himmel. Das heißt zugleich, sie meinten mit Himmel etwas gänzlich Jenseitiges – außerhalb der Sphäre *unseres* Wirkens, außerhalb der Reichweite *unseres* Handelns und Gestaltens.

1. Hier setzt das Erste an, das wir an diesem Pfingstsonntag festhalten wollen, etwas Tröstliches: Gott gestaltet gerade auch da, wo *ich* nicht hinzulangen vermag. Gerade auch da, wo ich nicht mitmischen kann. Gerade auch da, wo *mein* Handeln zu einem Ende gekommen ist. Und er tut dieses Jenseitige nicht nur weltabgewandt und selbstorientiert, sondern ausdrücklich auch auf mich bezogen. Lukas (10,20) formuliert es so: „Freut euch, dass eure Namen im Himmel – im Himmel! – für immer eingeschrieben sind!“ Das heißt, abseits unseres Geschäftigseins, abseits und

jenseits des eigenen Abmühens: im „Himmel“ nämlich, wie es der alte Text nicht anders auszudrücken vermag, dort hat Gott irreversibel über seine Jüngerschar entschieden: Er hat den Namen einer jeden Jüngerin, eines jeden Jüngers festgehalten, eingeschrieben. „Im Himmel“, sprich: im Jenseits unserer Reichweiten, im Jenseits unserer Möglichkeiten. Jenseits meiner Erfolge und meiner Fehlschläge. Jenseits Deiner persönlichen Leistungen, jenseits Deines Scheiterns, auch jenseits dessen, was andere Leute über Dich denken. Jenseits alles dessen kommt allein Gottes Wille zum Tragen, wenn Gott zu Dir spricht: „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein. Ich lasse Dich nicht. Fürchte Dich nicht.“ Was Dich im Innersten zusammenhält, Dir Wert verleiht, liegt im Jenseits Deines Aktionsradius, Deiner Geschäftigkeit. Es liegt auch jenseits Deiner Zerrissenheit. Es liegt in dem Du und in dem Ja, welche Gott zu Dir spricht. Es liegt darin, dass Gott Dich *anspricht* und damit Anspruch auf Dich erhebt. Es liegt allein darin, dass Gott sein Angesicht über Dir leuchten lässt und Dir gnädig ist, wie es in unseren uralten liturgischen Worten heißt.

2. Das Zweite, das wir bedenken wollen, ist der *Anspruch*, den Gott mir gegenüber erhebt, wenn er mich anspricht.

Die Unservater-Bitte „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden“ beinhaltet nicht, wie oft missverstanden, eine Doppelbitte: dass Gott seinen Willen einerseits im Himmel und andererseits auf der Erde durchsetzen möge. Nein, dass Gottes Wille sich im Himmel durchsetzt, das ist eh klar. Das gehört zur Definition des Himmels. Unsere Bitte lautet klarer übertragen: Dein Wille setze sich auch auf der Erde so gänzlich und bedingungslos durch, wie er im Himmel zum Tragen kommt, wo *nichts anderes* als dieser Wille Gestalt gewinnt. Prägnant übersetzt lautet die Bitte: „Dein Wille soll auch auf Erden so Gestalt annehmen wie im Himmel.“ Ja, so steht das da im griechischen Text! Zustände des Himmels sollen auch auf der Erde einkehren!

Der Himmel auf Erden!?! Ist das nicht ein bisschen vermessen? Nicht ein bisschen sehr verrückt? Nicht für Jesus von Nazareth. Seine Bitte steht parallel zu „Dein Reich komme! Deine Königsherrschaft komme!“ Sie beinhaltet zweierlei. Einerseits richtet Jesus den Blick auf das Eschaton, auf das Welten- und Zeiten-*Ende*, an dem Gott uns von Angesicht zu Angesicht anschauen und der Unterschied zwischen Himmel und Erde dahinfliegen wird. Gott möge dieses Eschaton bald eintreten lassen, betet Jesus. Aber das ist nicht alles. *Vor* diesem Eschaton, so lehrt der Nazarener, vor diesem endgültigen Erscheinen Gottes will seine Königsherrschaft sich schon jetzt auf Erden punktuell Bahn brechen. Dort, wo Menschen von Menschen geliebt werden, dort, wo herabwürdigende Mauern zwischen Menschen abgerissen werden, dort, wo Jesus heilt, von Dämonen befreit (Lk 11,20), überall dort sind *Vorboten* der kommenden Königsherrschaft Gottes unter uns.

Was heißt das für die Unservater-Bitte „Dein Wille geschehe auch auf der Erde so, wie er im Himmel sich durchsetzt“? Es heißt: „Herr, nimm uns in Beschlag, in die Pflicht, dass wir auf Erden, im Radius *unserer* Gestaltmöglichkeiten, ein Stückweit deinen Willen zum Tragen bringen und so zu Vorboten deines Eschatons werden.“ Das bekannte, früher dem hl. Franciscus von Assisi zugeschriebene Gebet aus der Normandie formuliert es besser:

„O Herr, mache mich zu einem Werkzeug deines Friedens,
dass ich Liebe übe, wo man sich hasst,
dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt,
dass ich verbinde, wo Streit ist,
dass ich Wahrheit sage, wo Irrtum herrscht,
dass ich Glauben bringe, wo Zweifel drückt,
dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält,
dass ich Licht anzünde, wo Finsternis regiert,

dass ich Freude mache, wo Kummer wohnt.“ (vgl. EG 416). Missverstehen wir die Unservater-Bitte nicht! Sie ist kein rhetorisch verkleideter Imperativ. Da steht nicht: Auf geht's! Krempelt die Ärmel hoch! Lasst uns den Willen Gottes zum Tragen bringen, Frieden schaffen, Liebe üben, die Wahrheit predigen, Lichter anzünden! Nein, *Gott* bleibt der Adressat des Gebets: O Herr – o Herr! – mach mich zum Werkzeug, hobele mich zurecht, rüste *du* mich aus! Ich komme nicht weit, will ich aus mir selbst heraus deinen Willen ins Werk setzen. Ich bin überfordert. Nur als *Werkzeug* in *deiner* Hand vermag ich vieles. Da wo ich hinlangen und gestalten kann, da lenke und stärke mich in meinem Handeln. *So* geschehe dein Wille bereits jetzt auch auf Erden – partiell, auf kleinen Inseln, die als Vorboten dein Eschaton erahnen lassen.

Im Garten Gethsemane bedeutete die Bitte „Dein Wille geschehe“ entsprechend: Gib mir Kraft, mich nicht nur deinem Willen einzufügen, sondern ihn auch auszuführen (Mt 26,42). Immer wieder betont Matthäus, dass der Gotteswille im *Tun* des Menschen zum Tragen kommen möchte (z.B. 7,21; 12,50). Wer das „Dein Wille geschehe“ über die Lippen bringt, bittet nicht um passive Schicksalsergebenheit, vielmehr um aktives Sich-in-Dienst-Nehmen-Lassen – ein Dienst, der die *Kraft* zur *activitas* von Gott geschenkt bekommt. Dynamis, Kraft, ist im Neuen Testament von Gott eingeflüßt, nicht aus dem Selbst des Menschen geschöpft.

3. Damit sind wir – drittens – bei Pfingsten angelangt. Wie vermittelt sich die göttliche Energie zum Tätigsein unter dem Gotteswillen? Sie fließt aus der *Christus*begegnung, aus dem Begegnen mit dem Auferstandenen. Im 2. Korintherbrief schreibt Paulus (3,17): „Der *Herr* ist der *Geist*.“ Wenn wir zu Pfingsten vom Ausgießen des Heiligen Geistes sprechen, meinen wir nicht eine amorphe Energiewolke, die sich auf die Gläubigen senkt. Nein, der Hl. Geist zeigt für Paulus ein Gesicht: Er trägt das Antlitz Jesu Christi. Der Geist ist niemand anderes als der auferstandene

Herr selbst, der nicht nur entrückt zur Rechten des Vaters sitzt (Himmelfahrt), sondern uns *so* nahe kommt, uns *so* unter die Haut geht, dass er sich in uns einsenkt. *Das* meint die pfingstliche Rede vom Geist. Paulus schreibt: Fortan „lebe nicht mehr ich, sondern *in mir* lebt Christus (Gal 2,20; vgl. Röm 8,9-11) – „*in mir*“. Diese Christumystik beflügelt ihn, treibt ihn an zum rastlosen Aposteldienst. Der neue Papst rief in der Predigt zu seiner Einführung den Gläubigen zu: Nehmt Christus in euch hinein! Genau *das* ist es. *Das* ist pfingstliche Rede von Christus. Eben *so* berührt zu Pfingsten der Himmel in millionenfältiger Weise die Erde.

„Dein Wille geschehe auf Erden“ bedeutet zu Pfingsten: „Dein Geist ziehe ein in unser Innerstes!“ Denn dieser Geist *bewegt* unsere Hände (Röm 8,13; 6,6-7.11-14; Gal 5,24-26). Er tröstet, kräftigt, er-mächtigt zum Tun. Das Einswerden mit dem Geist-Christus beflügelt, ein neues Menschsein unter dem Gotteswillen zu leben (Röm 6,4).

Im Unservater beten wir: „Indem *Du* in uns lebst, nehme *Dein* Wille in unserem Tun Gestalt an.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne, eure Hände und Füße und Münder in Christus Jesus. Amen.